

**Zeitschrift:** Unter dem Rothen Kreuze  
**Band:** 1 (1893)  
**Heft:** 4

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Offizielles Organ**  
**des Schweizerischen Militär-Sanitätsvereines und des Samariterbundes.**

Erscheint monatlich 2 mal. — Abonnementspreis: 3 Fr. für ein Jahr. — Inserate: 20 Ct. die 4gehaltene Petitzeile, für das Ausland 25 Ct. — Reklamen nach Übereinkommen. Abonnemente nehmen alle Postbureauz entgegen. — Herausgegeben von **A. Schüler**, Bern und Biel.

**Die Geschichte der Chirurgie.**

Vortrag, gehalten vor dem Samariterverein der Stadt Aarau von Dr. med. S. Bircher in Aarau.

II.

Ägypten. Das älteste Kulturvolk finden wir an den Ufern des Nils. Wie bei andern, so sehen wir auch bei diesem die Anfänge der Chirurgie mit Gebeten, Opfern, Zauberprüchen verbunden. Der Wundfegen, der Blutsegen hat sich ja bis auf die heutige Zeit erhalten. In späterer Zeit gelangte jedoch die Medizin und speziell die Chirurgie in Ägypten zu einer hohen Entwicklung. Die Urkunden, welche uns dieselbe übermitteln, sind die Bilder und Inschriften auf den Gräbern und Tempeln und die auf uns gelangten Papyrirollen. Von den 42 heiligen Büchern des Thot sind die letzten sechs, die Embre genannt, von der Medizin handelnd. Sie verbreiten sich über die Anatomie, die Pathologie, die Instrumente, die Arzneimittel, speziell auch über die Augenkrankheiten und die Frauenkrankheiten. Einzelne Teile dieser Bücher sind zirkla 4600 Jahre, andere etwa 3500 Jahre alt. Und was erzählen sie uns? Wir erfahren, daß es zwei verschiedene Arten von Ärzten gab, gewöhnliche Ärzte und vom Staate besoldete Priester, welche die Medizin und namentlich die Armen-

praxis ausübten. Die Chirurgie hatte einen ziemlich empirischen Charakter. Von bekannten Operationen werden aufgeführt das Schröpfen, der Aderlaß, die Amputation, die Kastration, Staaroperation und unter den geburtschilflichen Manipulationen auch der Kaiserschneitt. Gut und schlecht geheilte Beinbrüche, die man bei Mumiien gefunden hat, zeigen uns, daß es einst war wie heute. An Instrumenten werden aufgeführt: Messer, Lancetten, Pinzetten, Metallstäbe für Anwendung der Glühzitze, Geburtszangen und Zahninstrumente. Bei Mumiien hat man sehr gut gearbeitete künstliche Zähne gefunden. Die jedenfalls sehr entwickelte Medizin der Ägypter hat sich Jahrhunderte lang erhalten, teilweise bis ins dritte Jahrhundert vor Christus, als die Ptolemäer das Land eroberten. Von da an hielt mit griechischer Kultur auch die griechische Heilkunde ihren Einzug ins Nil-Land.

In Indien geben die ältesten Nachrichten über die Heilkunde bis etwa 3400 Jahre vor Christus zurück. Wir können zwei Perioden unterscheiden. In der ältesten Periode, in der vedischen, sehen wir die Therapie wiederum mit Gebeten und Zauberprüchen verbunden, welche uns in den Hymnen des Rig Beda erhalten sind. Die Blütezeit der indischen Medizin fällt in die brahmanische Periode. Mit der Gründung des Buddhismus erreichte die Kultur in Asien eine

Höhe, welche uns noch wenig zum Bewußtsein gekommen ist und zum Teil geru vorenthalten wird. Eine große, soziale Revolution breitete sich über Asien aus, ähnlich wie beim Auftreten des Christentums, und was wir gewöhnlich als dem Christentum eigenständig ansehen, seine Grundlage, das Prinzip der Nächstenliebe, es wurde schon von Buddha proklamiert. Auch in dieser Periode sehen wir auf der einen Seite Priester, die die Heilkunde ausübten. Sie überseztten indische Werke in andere Sprachen und gründeten Spitäler und Apotheken. Die eigentlichen Ärzte gingen zum größten Teil aus der Kaste Vaidya hervor und betrieben die ganze Medizin. „Nur die Vereinigung der Medizin und Chirurgie bildet den vollkommenen Arzt. Der Arzt, dem die Kenntnis des einen dieser Zweige abgeht, gleicht einem Vogel mit nur einem Flügel,“ so lehrte eins ihrer Werke. Die Ärzte waren hochgeehrt; der Unterricht wurde von 12. bis 18. Altersjahr erteilt und nahm ein Lehrer gewöhnlich vier bis sechs Schüler auf. Diese mußten von ehrenwerter Abkunft, intakter Moralität und guter Befähigung sein. Sie hatten einen feierlichen Eid für pflichtgetreue Ausführung ihres Berufes zu leisten. Den theoretischen Unterricht erhielten sie im Freien und am Krankenbett. Operationsübungen wurden an Gegenständen gemacht, die mit Wachs überzogen

**Feuilleton**

**Die Wölfe.**

Erzählung aus dem Russischen von A. A. Körning.

Der Kleinbauer Staffewko dehnt sich auf seinem Vager. Der Morgen ist angebrochen. Die Tauben girren auf dem gelben Strohdache; im Stalle reizen die Pferde an den Krippen. Der Bauer erhebt sich gähmend, langsam zieht er sich an, wickelt die Füße sorgfältig ein, zieht die Strohschuhe an und setzt sich die Schuba an, die dicke, warme, spige Mütze, die ihn zwei ganze Kubel und eine Last klaren Honigs gestofet hat.

Sein Weib Kowlina schläft unter dem Ofen. Er tritt hinzu, giebt ihr einen Nasenstüber und kneift sie in die vollen, roten Backen. Sie erwacht mit einem kleinen Schrei.

„Ich will, wie du gestern sagtest, zwei Schläuche Kummis (Pferdemilch) kaufen, dann eine Hirtenpfeife — eine bessere, als der Zentoff hat, und einen feinsten Hammel zum Braten auf den Weihnachtstag.“

Er giebt ihr einen kräftigen Schmatz und fährt dann fort:

„Den Staschinko, den Jungen, nehm' ich mit.

Die Reize wird ihm gut thun. Das wird ihn munter machen, den Jungen. Ja, das wird ihn schon munter machen!“

Der Bauer lachte laut auf bei dem Gedanken, wie sein Junge frieren wird in der frischen, eifig kalten Märzluft. Staffewko ist ein guter Kerl. Er hat genug zum Leben, ist Kleinbauer, außerdem Schuster und ist ein frommer Mann. Er geht regelmäßig in die Kirche und studt nie. Wird eine Leiche des Weges gefahren, so bekreuzigt er sich ordnungsgemäß und betet jeden Morgen und jeden Abend. Und wie oft zündet er vor dem Heiligenbilde eine Kerze an!

Nun weckt er seinen Jungen, den Staschinko. Der Kleine wird munter, reißt sich die Augen mit den Fäusten und erhebt ein klägliches Geschrei, ehe er überhaupt noch weiß, was es giebt.

Der Bauer ruft ihm zu:

„Heute mach' ich in die Stadt. In die Stadt geht's zum Zata, wir holen Kummis, eine Pfeife und einen Hammel. Wer geht mit?“

„Ich!!“ schrie Staschinko, so laut er kann.

Der Vater nimmt seinen Knaben, der jetzt ganz munter ist, auf die Kniee und schleppt ihn dann, halbnackt, wie der Kleine ist, huckepack mit hinans in den Stall, spannt die beiden Pferde vor den hoch-

räderigen Holzwagen, legt den Tieren das Joch auf und ist zur Reize fertig.

Bater und Kind, wohl verpackt, steigen bald darauf in den Wagen und machen es sich recht bequem. Die Frau steht in der Thüre.

Die Morgenröthe ist am Himmel, ein frischer, kalter Frostwind weht herüber, die Erde ist hart gefroren.

Nun geht's los! Die Peitsche knallt, die Pferde ziehen fest an, Staschinko schreit vor Vergnügen, Staffewko ruft noch einmal seinem Weibe zu: „Also heute Abend die Milch, die Pfeife und den Hammel“ — und fort sind sie.

Baba Kowlina wendet sich, nachdem sie dem dahineitenden Wagen lange, lange nachgesehen hat, langsam um und tritt ins Haus. Wenn sie nur unterwegs kein Schneesturm erwischt, denkt die Gute, wenn nur Stascha nicht friert und wenn die Pferde nur flink laufen! Sie zündet eine Kerze vor dem Ikon, dem in der Zimmerdecke befindlichen Heiligenbilde, an, stürzt auf die Kniee nieder und betet den Spruch:

„Der Herr beschützet die, so ihn fürchten. Der Odem des Herrn ist die ewige Lampe. Sein Hauch

waren. Außer den eigentlichen Ärzten gab es dann noch niedere Heilbienen, wie heutzutage, die sich mit dem Durchbohren der Ohrschläpffen, mit Schröpfen, Aderlassen und Kaffieren beschäftigten. Die Chirurgie war der best ausgebildete Zweig der indischen Heilkunde. Über sie giebt uns namentlich die Myr Veda des Susruta Auskunft. Die meisten chirurgischen Krankheiten unserer Zeit, die Wunden, Geschwüre, Geschwülste, Entzündungen etc., waren bekannt. Die Wundbehandlung war eine einfache und gute, mit streng hygienischen Vorschriften über Wohnung und Bett des Verwundeten und Operierten, sowie über die Diät. Die Blutstillung wurde mit Kälte, Hitze (siedendes Öl), mit Kompression und mit dem Glüh-eisen besorgt. In die Wunde selbst wurden schmerz-lindernde Öle und Säfte eingegossen. Das Instrumentarium war ein reichhaltiges. Von Susruta werden 127 Instrumente aufgezählt, die meistens aus Stahl gefertigt waren. Außer den scheidenden Instrumenten waren Katheter, Zange etc. im Gebrauch und namentlich verschiedene Arten von Kaatern, von welchen ein ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde. Angenehm mutet uns die Bemerkung an, das beste Instrument sei die Hand. Bei den operativen Eingriffen sehen wir, daß Beinbrüche schon damals mit Schienen, dann aber auch durch Zug und Gegenzug behandelt wurden, gerade wie heute. Die Wunden wurden genäht, Pfeilspitzen ausgesogen, Amputationen wurden meistens nur an der Hand gemacht. Die Abzesse wurden eröffnet, „sobald sie reif waren“.

Von Geschwülsten wurden gutartige und bösartige ergriffen und bei den letztern zur Verhütung der Rezidive eine Arseniksalbe angewandt. Sehr häufig wurde die Bruchoperationen geübt und ebenso der Steinschnitt und die Operation der Mastdarmpfiste. Den Glanzpunkt der indischen Chirurgie bildet die Eröffnung der Bauchhöhle behufs Naht des verletzten Darnes und Lösung von Darmverwicklungen. Ebenfalls sehr ausgebildet waren die plastischen Operationen an Nase, Lippen und Ohren, bei welchen die Haut von der Wange genommen wurde. Diese Operationen waren deshalb häufig, weil auf viele Vergehen das Abschneiden der Nase, Ohren etc. als Strafe stand. Auch die Staaroperationen wurden ausgeführt und es findet sich eine gute Beschreibung derselben in Susruta. Die Geburtshilfe bildete einen Teil der Chirurgie. Es werden erwähnt die Extraktion mit oder ohne Wendung, die Zersäufelung, welche jedoch nur am toten Kind erlaubt war, und der Kaiserschnitt. Der hohen Entwicklung der indischen Chirurgie folgte ein ebenfals langer Stillstand und dann ein Rückschritt. Die Ursachen sind einmal der Mangel einer gehörigen Anatomie und Physiologie und die allzu lange und innige Verbindung mit dem religiösen Gebiet. Als in der dritten Periode indischer Kultur diese durch den Islam verdrängt wurde, da beeinflusste die indische Medizin in ganz bedeutendem Maße diejenige der Eroberer, der Araber.

Aus S u d ä läßt sich nichts Tröstliches melden. Die Medizin muß daselbst in traurigen Verhältnissen gewesen sein, wenn wir vernehmen, daß selbst Könige, die in der Schlacht verwundet wurden, ihrem Schicksal überlassen blieben.

Ganz anders war es in Griechenland, dem alten Hellas, dessen Kultur noch heute die wirrige

beeinflusst und dessen Sprache noch heute das beste Turmgeräde des sich entwickelnden Gehirnes bildet. Auch hier war die älteste Medizin mit religiösen Übungen verbunden und die Priester saugen ihre Spoden bei ihrem handwerksmäßigen medizinischen Getriebe. Die Chirurgie wurde namentlich auch von den Heerführern und von Frauen besorgt, wie die Iliade uns mitteilt. Achilles war von Chiron darin unterrichtet worden. Andere berühmte waren Machaon und Asklepios, sowie seine Tochter Hygieia. Sie verstanden sich sehr gut auf das Ausschneiden und Ausziehen von Pfeilen, Lanzen und die Blutstillung. Neben den Priestern wurde die Heilkunde auch von zahlreichen Ärzten ausgeübt. Verirrungen, die wir heute beobachten können, sie kamen auch im alten Griechenland vor. Die Priester trieben einen großen Schwandel mit Wallfahrten zu heiligen Stätten; gerade wie man heute nach Lourdes pilgert, so legte man auch damals seine Gaben zu Füßen heilkräftiger Gottheiten. Hohn und Spott blieb nicht aus, denn es wurde bekannt, welche Verwendung diese Gaben fanden. So hat ein Sklave Karion die Priester im Tempel belauscht, wie sie die dargebrachten Opfer in einen Sack steckten. Aber auch unter den eigentlichen Ärzten waren viele Charlatane und ihre Gewinnjucht wurde von den Komödiendichtern zum Gegenstand ihres Spottes gemacht.

Zur größten Entwicklung gelangte auch hier die Chirurgie, nachdem sich die Medizin frei von der Religion gemacht hatte. Aas sagt im Sophokles, sich selbst mit dem Arzt vergleichend: „Nicht ist es Sache des weisen Arztes, Klagelieder zu heulen, wenn der Schaden den Schnitt verlangt.“ In dieser besseren Zeit waren die innere Medizin und die Chirurgie nicht vor einander getrennt, der Arzt mußte beides betreiben. Zur Aufnahme von Kranken waren in dessen Hause Kämme eingerichtet, ausgerüftet mit Arzneien und Instrumenten. Hier wurden auch die Operationen gemacht. Die besseren Ärzte bildeten eine Genossenschaft und einzelne von ihnen waren als Gemeinbeurzte, namentlich für die Armenpraxis, angestellt. Auffallend ist es, daß gerade die besseren Ärzte auf Wandererschaft gingen und das Land durchzogen. Mit der Chirurgie waren, wenigstens in einzelnen Zweigen (Ausrenkungen und Beinbrüche) auch die Gymnastikarten vertraut, was leicht begreiflich ist, da dieselben ja oft dazu kamen, die erste Hilfe zu leisten. Besonders tüchtige Chirurgen wurden die Feldärzte, von denen uns namentlich Xenophon Mitteilung macht. Sie waren für die Heere aus Kriegsdamer angestellt. Die wichtigsten Quellen über die griechische Heilkunde sind für uns die Schriften des Hippokrates. Sie sind eine Sammlung medizinischer Werke von langem Zeitraum her und datieren etwa aus dem fünften Jahrhundert vor Christus. Sie beweisen, welche hohe Ausbildung die Chirurgie damals hatte. Wir finden in denselben Vorschriften über die Instrumente, über die Messer, über die Operationsverfahren und über die Verbände. Einzelne Verbände (zweiföpfige Binden) sind heutzutage noch dieselben wie damals. Eigene und zwar vorzügliche Kapitel handeln von den Schädelverletzungen, von den Knochenbrüchen und Luxationen, von den Krankheiten der Gelenke, Knochen und Knorpeln, über die Wunden, die Geschwülste, die Unterleibsbrüche, die Augenheil-

kunde, die Frauenkrankheiten. An Instrumenten werden Sonden, Messer, Kaatern, Glüh-eisen, Pinzetten, Katheter, Katheterpumpen etc. aufgezählt. Von den wichtigsten damals bekannten Operationen sind die Trepanation, die Entleerung des Empyems die Parazentese des Bauches, die Operation von Mastdarmpfisten und Hämorrhoidalknoten erwähnt. Die Amputationen waren seltener und wurden nur zu äußert an den Extremitäten ausgeführt, weil die Unterbindung der Gefäße nicht bekannt war. Sehr gut zu Hanje waren die griechischen Ärzte in den Augenkrankheiten. Sie operierten Geschwülste, die Aus- und Einwärtsrollung der Lider und Ansammlung von Eiter in der vorderen Augenkammer. Von Staaroperationen ist nichts erwähnt. Wenn wir rekapitulieren wollen, so können wir sagen, daß die Chirurgie vorzüglich ausgebildet war, im operativen Teil jedoch etwas zurückließ wegen der Unkenntnis der Ligaturen.

Ein schöner Zug der damaligen Ärzte ist die Hochachtung vor dem Verdienste der Vorfahren, die Verachtung der Charlatane, das Verlangen der Gewissenhaftigkeit und Fürsorge für die Kranken, auch wenn Geld nicht zu erwarten ist. Ein idealer Geist durchweht die hellenische Medizin und ihre Vertreter. Sie erhielt einen neuen Aufschwung in Ägypten unter den Ptolemäern, weil die Anatomie sich daselbst besonderer Pflege erfreute und die operative Chirurgie in der Folge besser ausgebildet wurde.

Beim Zerfall des ptolemäischen Reiches wurden dann die griechischen Ärzte in alle Welt getrieben und verbreiteten ihre Kunst. So wanderten sie namentlich nach I t a l i e n und wurden dort die Begründer der Heilkunde in Rom.

Von einer solchen kann eigentlich erst in der letzten Zeit der Republik die Rede sein, denn es wurden bis dahin den Ärzten sehr viele Hindernisse in den Weg gelegt und dies besonders den Chirurgen. So war Arthagathos, 218 Jahre vor Christus, hoch geehrt als Wundarzt, als Vulnerarius, so lange er nur Wunden, Geschwüre etc. heilte. Er wurde aber verjagt, als er anfing, zu operieren, man wollte keine operative Chirurgie und gab ihm den wenig schmeichelhaften Namen Carnifex. Nach und nach aber besserten sich die Verhältnisse und die Ärzte gelangten zu großem Ansehen. Unter ihnen besonders Aesculapides. Es war die Medizin jedoch ein freies Gewerbe und wurde namentlich auch von Sklaven ausgeübt. Einzelne Gesellschaften und Institute hielten ihre eigenen Ärzte. So gab es Gemeinbeurzte, Theaterärzte, Zirkusärzte, Gladiatorenärzte und Zusatzärzte. Militärärzte wurden erst seit Cäsars Zeiten angestellt. Ihre Thätigkeit war für die Chirurgie eine glückliche und segensreiche. Über die soziale Stellung der Ärzte in dieser Zeit können wir uns ein Bild machen, wenn wir sehen, daß für einen Besuch gewöhnlich 1—1½ Kranken nach heutigem Gelde bezahlt wurde. Hervorragende Ärzte ließen sich aber ganz bedeutende Summen bezahlen, so daß sogar eine Behandlung bis auf 13.000 Thaler kam. Die große Konkurrenz produzierte ein bedenkliches ärztliches Proletariat. Die Verhältnisse besserten sich in der christlichen Zeit Roms und die Leistungen in der Chirurgie waren besonders im zweiten bis vierten Jahrhundert nach Christus bedeutende. Beschreibungen und aufgefundene Eins machen uns mit etwa 60 Instrumenten bekannt,

nimmt alles Böse hinweg von dem Menschen. Er leitet unser Herz, er lenkt unsere Zunge. Wir wollen seine Gebote halten.“ —

Vater und Sohn durchqueren auf dem heftig schütternden Wagen Felder, Wiesen, Thäler.

Stajcha ist acht Jahre alt und sehr klug. Er verlangt alles zu wissen.

„Vater, wozu brauchst du Kunnis?“

„Für das Mütterchen, wenn es mal krank ist.“

„Vater“ — geht es nach einer Weile — „wozu nehmen wir denn das Schaf?“

„Das heben wir auf für den Festbraten. Der soll uns aber einmal schmecken!“

„Vater, wozu willst du denn eine Pfeife kaufen?“

„Die Pfeife brauchen wir für unsere Biene. Wenn sie die Pfeife hören, gehen sie scharenweise in den Korb. Sie sind wie die armen Leute, jeder hört Musik gern.“

Stajchinko ist für den Augenblick durch diese Antworten befriedigt und überläßt sein kleines blondes Kodenköpfchen beseligenden Gedanken als:

Ich werde auch von der Milch trinken. — Ich werde das weiche Mark aus den Schafsknochen heraus-saugen. — Ich werde auf der neuen Pfeife blasen. . .

Der Bauer treibt derweil mit einem lauten Schnalzen die Pferde an:

„Hoioh, Väterchen, Hoioh! Golombetka moja, mein süßes Ländchen!“

Die Pferde fliegen über die weite Fläche dahin. Die Felber, die Büsche, die Gräben, das bebante Land ist hinter ihnen; vor ihnen dehnt sich die riesige, unabhsehbare, unendliche Steppe aus. Die Pferde gehen noch geschwind. Die Steppe ist eben, keine tiefen Gräben im Wege, keine spigen Steine hemmen den Lauf. Mit einem Male schimmert ein blitzender, blendender, goldiger Glanz über die weite Ebene. Das Tagesgestirn steigt stolz empor und vergoldet die Welt.

„Die Sonne, die Sonne,“ ruft Stajcha und klagt in die Hände.

Der Bauer beginnt, weil es ihm so lustig zu Sinne ist und um das Kind zu ergötzen, eine Pflayssowaja, ein Trugledchen der armen Leute, zu singen:

„Bon Norden zum Süden und wieder zurück,  
Wir haben ja all kein Glück, kein Glück.  
Der Landrat, der soll nichts tanzen,  
Der Aischelnik hat grüne Augen.  
Nih, rai, Trararai!  
Nih Himmel, hat grüne Augen!“

„Was heißt das, Vater,“ fragt der aufmerksame Stajchinko.

„Das heißt“ — und der Bauer pfeift durch die Zähne — „das heißt, mein Junge, daß der Nat-

jchelnik, der Komjeshchik, der hochgeborene Herr Landrat und der dritmal verd. . . Polizist uns bestehlen. Sie stehlen uns das Land.“

„Das Land?“

„Ja, das Land, die Erde. Sie sind die Herren.“

„So, die Erde gehört den Herren,“ meint Stajcha nachdenklich.

„Ja“ — ein Peitschenschlag trifft die Pferde, die aufschreckend dahinflaufen — „ja, die Erde gehört den Herren, aber sie haben sie von den armen Leuten gestohlen.“

Den armen Leuten gestohlen! Nach einer halben Stunde fragt Stajcha, der Sache nicht versteht:

„Du, Vater, sind wir auch arme Leute?“

„Halb und halb,“ brummt der Vater.

Mittags sind sie in der großen Stadt. Der Schwiegervater ist überfällig. Er läßt den Eidam mehrmals auf die Schulter, dieser läßt den gerührten Alten auf die Noedärnel. Der alte Mann schenkt fleißig Thee ein, denn die Neisenden sind gründlich durchgefroren. Er giebt ihnen allerhand gute Dinge zu essen, ein junges Huhn und fetten Reisbrei. Stajchinko erhält dazu eine prächtige Kofaschepfeife zum Geschenk und guten Tabak und Klein-Stajcha wird hochgefrennt durch ein Porzellanpüppchen mit schwarzem Kopf und blauen Augen. Der Alte erkundigt sich teilnahms-

unter denen Messer, Katheter, Haken, Schieberpincetten und Specula figurieren. Die schneidenden waren aus Eisen gemacht, die andern aus Bronze. An Operationen werden uns genannt die Trepanation, die Eröffnung der Luftröhre und des Kehlkopfes, die Staaroperation, der Steinschnitt, die Mastdarmfistel, die Entfernung abgestorbener Fruchte. Die Amputationen waren zahlreich; sie sind sehr gut beschrieben und wurden gut ausgeführt. Es rührt das davon her, daß die Vignatur der Gefäße und die Torsion derselben den römischen Ärzten bekannt war. Auch die Lehre von den Unterleibsbrüchen war eine ausgebildete und es wurde die Radikaloperation derselben sorgfältig gemacht. Ein großer Fortschritt bestand auch in der Einführung der Steinerträmmung, da man bisher gegen dieses Leiden nur den Blasenschnitt gekannt hatte. Geschwulstoperationen wurden ebenfalls ausgeführt, so namentlich die Operation von Aneurysmen und von Drüsen am Hals. Wenn wir dabei vernehmen, daß Schonung des Nervus recurrens besonders betont wird, so dürfen wir wohl annehmen, daß es sich dabei um Entfernung der entarteten Schilddrüse, also um Kröpfe, handelte. Wohl die höchsten Leistungen und der größte Fortschritt darf die Ausführung der Knochenresektion genannt werden, welche sowohl an den Extremitäten als auch am Kiefer und am Brustbein vollzogen wurde. Wir dürfen die römische Chirurgie eine ausgebildete und fortgeschrittenere hellenisch-ägyptische Wissenschaft nennen.

Der Verfall derselben trat in der Kaiserzeit ein und es sank der ärztliche Stand in bodenlose Tiefe. Kriecherei, Mißgunst, Habgucht waren seine Signatur. „Zwischen Kriechern und Ärzten ist kein Unterschied, als daß jene im Gebirge, diese in Rom ihre Mißthaten begehen,“ schreibt Galen. Als er die angehenden Ärzte in der Anatomie unterrichten wollte, verbat er sich solche Thorheiten und verlangte von ihm nützliche Rezepte, mit denen Geld zu verdienen sei. Galen wünscht in einem kleinen Orte zu praktizieren in bescheidenen, aber reinen Verhältnissen. Leider hat Häser nicht Unrecht, wenn er in seiner Geschichte der Medizin sagt: „Gewiß sind die Farben des Gemüthes, welches Galen vorführt, zu dunkel; aber die Grundlinien tragen das Gepräge der Wahrheit. Über fast 2000 Jahre hinweg erschreckt uns in denselben das Abbild der Gegenwart.“ Es ist alles schon dagewesen, nur in anderer Form.

So sehen wir bei den Kulturvölkern des Altertums eine hochentwickelte, mit der ganzen Medizin verbundene Chirurgie. Sie steigt und fällt mit der Entwicklung der Kultur und der sozialen Verhältnisse und ihre Träger, die Ärzte, sind die Krieger ihrer Zeit mit allen Vorzügen und Vastern derselben.

**Desinfektionsstoffe für Samariterzwecke.**

Bisher wurde in den Samariterkursen zur Wundreinigung neben dem Jodoform fast ausschließlich Karbol oder Sublimat empfohlen. Die beiden letztgenannten Arzneistoffe haben leider bedeutliche Nachteile, da sie infolge von Verwechslungen innerlich genommen enorm giftig sind. Außerdem ätzt Karbol in zu starker Konzentration angewendet die Haut und

voll, wie alles draußen auf dem Dorfe sei, wie es mit der Schuterei gieng und was sein Täubchen, sein Töchterchen, seine Kintine mache.  
 Endlich jagt der Bauer: „Du, Väterchen . . .“  
 „Ja, mein Schindeln . . .“  
 „Väterchen, ich kam hierher, um Einkäufe zu besorgen. Ich möchte gern zwei Schläuche Nimmis von deinem ausgezeichneten, weißt du — —“  
 „Die kannst du haben.“  
 „Dann möchte ich einen Hammel — —“  
 „Hab' ich nicht, hab' ich doch den letzten am Mittwoch an den Ivan Petrowitsch von Bresowka verkauft.“  
 „So komme ich wieder.“  
 „Das thn' nur, Schindeln!“  
 „Nun, dann will ich eine gute Hirtenpeife für die Biene.“  
 „Ich habe drei. Suche dir eine heraus!“  
 Der Bauer prüfte sie mit lautem Pfiffe und findet eine passende. Nachdem so das Geschäft beendigt ist, gehen alle mit einander in der großen Stadt durch die Straßen spazieren. Sie sehen und bestaunen die vielen schönen Dinge, sehen die feingekleideten, in kostbare Pelze gehüllten Herren — es sind die, meint Stascha, welche den armen Leuten den Boden gestohlen haben — bewundern die vornehmen gnädigen Frauen in ihren prachtvollen Kutichen.

hat schon vielfach zum brandigen Absterben einzelner Körperteile, besonders Finger, Veranlassung gegeben. Sublimat greift die Metalle an (Instrumente, Gefäße zur Aufbewahrung und zur Herstellung der Lösungen); seine Lösungen dürfen daher nur in Glas- oder Steingut- oder emaillierten Metallgefäßen, niemals aber in Metallgefäßen (Schlüsseln und dergl.) zubereitet werden. Dies ist neben der Giftigkeit auch der Grund, warum das Sublimat beim eidg. Ordnonanzsanitätsmaterial nur beschränkte Verwendung finden konnte.

Zu neuerer Zeit ist nun im Vysol ein Arzneistoff entdeckt und in zuverlässigster Weise erprobt worden, welcher mindestens die gleiche desinfektorische Kraft besitzt wie Karbol und Sublimat und dabei in der zur Anwendung gelangenden Konzentration (1/2%) gurchaus ungiftig ist.

Das Vysol ist ein in Seife aufgelöstes Produkt des Steinfohlentheers, eine braune, theerartig riechende, sirupdicke Flüssigkeit; in destilliertem und in kochendem Wasser ergibt Vysol in allen Verhältnissen eine klare Lösung, während Lösungen in Brunnenwasser infolge des Kalkgehaltes des letzteren milchig getrübt erscheinen. Der Seifengehalt des Vysols bringt es mit sich, daß beim Schütteln der Lösungen und beim Waschen der Hände mit denselben ein Seifenschaum entsteht; dieser Seifengehalt macht das Reinigen der Hände mit gewöhnlicher Seife überflüssig, da das Vysol auch als Seife wirkt und die Hände nicht nur rein, sondern auch außerordentlich geschmeidig und weich macht. Die Vorzüge des Vysols lassen sich in Kürze an der Hand der vorgenommenen Versuche zusammenfassen wie folgt:

1. Veichte Vösllichkeit im Wasser;
2. Bedeutende desinfektorische Kraft;
3. Keinerlei ägende Einwirkung auf die mit dem Arzneistoffe behandelten verletzten Teile;
4. Eignung zur Desinfektion sowohl der Hände als der zur Verwendung gelangenden Instrumente;
5. Giftigkeit erst in Konzentrationen, welche die angegebene 1/2 prozentige ganz bedeutend übersteigen;
6. Geringer Preis (zirka vier Mal geringer als der des Karbols).

Diese Eigenschaften des Vysols lassen dasselbe für die Desinfektion bei der ersten Hilfe in Unglücksfällen als durchaus geeignet erscheinen; diese Flüssigkeit wird denn auch dazu bestimmt, Samaritervereine, welche mit Materialanschaffungen beschäftigt sind, oder Verfertiger von Verbandstoffen und Taschen für die erste Hilfe auf das in allen Apotheken erhältliche Vysol aufmerksam zu machen.

**Militärschulen 1893 für die Sanität.**

Medizinalabteilung.

**A. Vorkurse und Rekrutenschulen.**

Deutschsprechende Rekruten der II., III. und V. Division, vom 25. Febr. bis 13. April in Basel. — Rekruten der VI. und VII. Division vom 22. April bis 8. Juni in Basel. — Französischsprechende Rekruten der I., II. und VIII. Division vom 10. Juni bis 27. Juli in Genf. — Deutsch- und italienischsprechende Rekruten der IV. und VIII. Division vom 9. Sept. bis 26. Okt. in Basel.

**B. Wiederholungskurse.**

III. Division. Feldlazarettstab Nr. III, Ambulancen Nr. 11, 12, 13 und 15, sowie das Sanitätspersonal der Füsilierbat. 25 bis 36 und des Schützenbat. Nr. 3, mit Ausnahme der Regimentsärzte, der Assistentenärzte und der fünf jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons (Offiziere und Unteroffiziere vom 29. Aug.) vom 1. bis 6. Sept. in Basel; Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft Feldbildung mit der III. Division vom 7. bis 15. Sept. — V. Division. Feldlazarettstab V, Ambulancen Nr. 21, 22, 24, 25, sowie das Sanitätspersonal der Füsilierbat. Nr. 49—60 und des Schützenbat. Nr. 5, mit Ausnahme der Regimentsärzte, der Assistentenärzte und der fünf jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons (Offiziere und Unteroffiziere vom 29. August) vom 1 bis 6. Sept. in Basel; Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft Feldübung mit der V. Division vom 7. bis 15. Sept. — VI. Division. Feldlazarettstab VI, Ambulancen Nr. 26 und 27, sowie das Sanitätspersonal der Füsilierbat. Nr. 61—72 und des Schützenbat. Nr. 6, mit Ausnahme der Assistentenärzte und der fünf jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons; ferner ein Teil der Ärzte und die Sanitätsmannschaft der Jahrgänge 1854—1860 der nämlichen Bataillone der Landwehr, mit Ausnahme der vier jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons (Offiziere und Unteroffiziere, Auszug und Landwehr, vom 7. Aug.) vom 11. bis 24. Aug. in Zug. — VII. Division. Feldlazarettstab VII, Ambulancen Nr. 33 und 34, sowie das Sanitätspersonal der Füsilierbat. Nr. 73—84 und des Schützenbat. Nr. 7, mit Ausnahme der Assistentenärzte und der fünf jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons; ferner ein Teil der Ärzte und die Sanitätsmannschaft der Jahrgänge 1854—60 der gleichen Bataillone der Landwehr, mit Ausnahme der vier jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons (Offiziere und Unteroffiziere, Auszug und Landwehr vom 7. Aug.) vom 11. bis 24. Aug. in St. Gallen. — Gottharddivision. Von den Füsilierbataillonen Nr. 40—42 8. und dem Schützenbat. 4 8. ein Teil der Ärzte (vom Oberfeldarzt zu bezeichnen) und die Sanitätsmannschaft der Jahrgänge 1854—60, mit Ausnahme der vier jüngsten Krankenwärter jedes Bataillons (Offiziere und Unteroffiziere vom 16. Sept.) vom 20. bis 28. Sept. in Hospenthal.

**C. Cadreskurse.**

1. Operationskurse. Deutschsprechende Offiziere vom 16. bis 30. Juli in Bern. — Französischsprechende Offiziere vom 3. bis 17. Sept. in Genf.
2. Offizierbildungsschulen. Deutschsprechende Ärzte und Apotheker vom 8. März bis 13. April in Basel. — Französischsprechende Ärzte und Apotheker vom 21. Juni bis 27. Juli in Genf. — Deutschsprechende Ärzte und Apotheker vom 20. Sept. bis 26. Okt. in Basel.
3. Unteroffizierschulen. Deutschsprechende Krankenwärter vom 15. April bis 12. Mai und vom 12. Mai bis 8. Juni in Basel.
4. Spitalkurse für angehende Krankenwärter. Vom Januar bis Juni und vom Oktober bis Dezember in den Spitälern zu Genf, Lausanne, Freiburg, St. Zimmer, Bern, Yvergen, Basel, Aarau, Zürich, Winterthur, St. Gallen, Herisau, Altdorf, Chur und Lugano.

Endlich naht die Stunde. Sie müssen fort.  
 „Gut, mein Sohn, so reise ab und Gott möge dich geleiten.“  
 Der Bauer bekrenzt sich, und bald ist sein einfaches Gefährt wieder in weitem Felde.  
 Stascha fragt den Vater:  
 „Hast du auch die neue Peife, Vater?“  
 „Ja.“  
 „Lieben die Biene die Musik?“  
 „Ja, wie die armen Leute.“  
 Staschewko schüttelt die Zügel und treibt seine Tiere an.  
 „Vorau, hoich, mein Väterchen, mein Täubchen!“  
 Hin sausen die Pferde wie Pfeile, und zurück bleiben die Wege, die Hecken, die Felder, die Straße, das angebaute Land. Die unendliche, riesige, unabsehbare Steppe dehnt sich wieder vor ihnen aus. Dunkle Rote lagert am Gesichtstreife, der Abend ist da und langsam steigt die Sichel des Mondes hoch empor.  
 „Das ist die Nacht,“ ruft Stascha und der Bauer summt vor sich hin:  
 „Vom Norden zum Süden und wieder zurück, Wir haben ja alle kein Glück, kein Glück. . .“  
 \* \* \*  
 So fahren sie dahin durch die stille Nacht. Die Mondesichel glänzt heller, und man sieht, wie die

Pferde schwingen und Dampf von ihnen aufsteigt. Unermüddlich galoppieren sie über die Ebene.  
 „Hö, hö, hö, hö, mein Schäfchen, mein Turteltäubchen.“  
 Mit einem Male bemerkt er, wie neben dem Wagen, in einiger Entfernung, zwei weiße Fünfkuchen tief am Boden aufluchten. Sie streifen auf der Erde hin und leuchten, tanzen auf und nieder und funkeln. Staschewko rührt ein Schauer durch die Glieder. Die Fünfkuchen nähern sich, aber der Bauer ist so tapfer wie ein Kojak. Er schwingt die Peife und mit einem wuchtigen Hiebe trifft er den Wolf. Der Wolf springt heulend zur Seite, aber während der Bauer ihm einen zweiten Hieb versetzt, tauchen auf der anderen Seite des Wagens zwei blitzende Funken auf und wandeln mit. Als Staschewko sich wendet, sieht er hinter dem Wagen sechs, zehn, zwölf, dreißig leuchtende, schillernde Funken glänzen, die immer hinter dem Wagen herkommen.  
 Furcht faßt den Mann. Er wirft einen verzweifeltsten Blick hinaus in das Land, auf die unabsehbare halbdunkle Ebene. — Laut brüllt er auf:  
 „Ho, ho, hoich! Mein Täubchen, Väterchen! Schneller — schneller.“  
 Und die Pferde heben die Hufe, strecken schnaubend den Hals vor und rennen wie besessen.  
 „Ho, ho, rai, rai,“ heult der Bauer. Er steht

### Vereinskalendar.

**Bern.** Der Militär-Sanitätsverein gab am 12. Februar im Biergartenaal bei starkem Besuch in Verbindung mit der Harmonie der Stadtmusik und dem Vereinsquartett ein öffentliches Konzert. Dasselbe ist gut ausgefallen; die Musik- und Gesangsvorträge, sowie eine kleine Posse kamen gelungen zur Aufführung. Auf den 11. März soll das Konzert noch einmal wiederholt werden, um solchen Mitgliedern und Freunden des Vereins, die beim ersten Mal des starken Andranges wegen nicht teilnehmen konnten, auch Gelegenheit zu bieten.

**Bern.** Die Samaritersektion Vorraine begann vor einiger Zeit mit einem Kurs, der theoretisch von Dr. Koller und praktisch von Wachtmeister Maurer geleitet wird. Der Unterricht ist so weit vorgeschritten, daß bald eine Schlußprüfung stattfinden kann.

**Die Kantonalsektion Bern des schweizerischen Zentralvereins vom Roten Kreuz** macht bezüglich ihres Mitgliederbestandes erfreuliche Fortschritte. Eine große Zahl von Beitrittserklärungen ist namentlich in der letzten Zeit dem Vorstande zugegangen, ein Beweis dafür, daß die Bestrebungen des Roten Kreuzes vom Volke verstanden werden. Freilich kommt dieses Verständnis nicht von selbst, sondern es muß durch populäre Vorträge, gehalten von Ärzten, Pfarrern oder andern geeigneten Persönlichkeiten, geweckt werden. Ein beträchtlicher Zufluß an neuen Mitgliedern entspringt dem Neraargau und Unteremmental; das Amt Signau liefert dank einem öffentlichen Vortrage des Hr. Dr. Brügger daselbst eine stattliche Anzahl „Rekruten“ und geradezu einen Gewalthaufen (79 Personen) hat trotz Brandunglück in St. Stephan der für unsere Bestrebungen allezeit rührige Herr Regierungsrathhalter Imobersteg im Simmenthal zuzammengebracht.

Was von unseren westlichen Nachbarn auf dem Felde freiwilliger Tätigkeit zu Gunsten der verwundeten Krieger geleistet wird, hat Herr Generalstabsarzt von Tschärner in seinem Vortrag vom 5. Februar im bernischen Großratsaale eingehend erläutert. Das chauvinistische Moment, welches als Triebfeder für die großartige Entwicklung des Roten Kreuzes in Frankreich zweifellos eine sehr große Rolle spielt, fällt bei uns selbstverständlich weg; es braucht aber beim bewährten patriotischen Opferfinn des Schweizervolkes keine Redegebanen, um Männer und Frauen dazu zu bestimmen, das Ihrige zu thun, die Schlagfertigkeit und die Widerstandskraft unserer Milizarmee möglichst auf die Höhe bringen zu helfen durch freiwillige Unterstützung der offiziellen Militär-Sanität. Vorab alle Wehrpflichtigen aller Altersstufen sollten sich einem Samariterverein, Militär-Sanitätsverein oder dem „Roten Kreuz“ anschließen, kommen doch die Segnungen einer mit Personal und Material reichlich ausgestatteten Sanitätsorganisation den Wehrpflichtigen in erster Linie zu gut!

**Kurschronik.** Hier ist eine Unterlassungsfünde gut zu machen; in der ersten Nummer unseres Organes wurde nämlich gänzlich vergessen, des Ende Dezember zum Abschluß gekommenen gemischten Samariterkurses Bern-Watte zu gedenken. 25 Personen machten den von den Herren Dr. Würfel und den Hülfslehrern Nyffenegger und Hörni geleiteten

Kurs bis zu Ende durch. An der Schlußprüfung beteiligte sich auch Herr Oberst Dr. Wythenbach, Chef des eidg. Spitalwesens und Präsident der kantonalen Sektion Bern des schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuz.

Ein ganz eigenartiger Kurs hat in der Woche vom 30. Januar bis und mit 5. Februar 1893 in der abgelegenen Oberhaslergemeinde Innerkirchli stattgefunden. Dank der kräftigen Initiative des Herrn Pfarrer Vötscher daselbst votierte die Gemeindeversammlung einen namhaften Beitrag an die Kurskosten; der Bauunternehmer der neuen Grimelfstraße verpflichtete sich ebenfalls zu einem beträchtlichen Zuschuß; die Samariterbundeskasse übernahm mit Rücksicht auf die außerordentlichen Verhältnisse einen Teil der Kurskosten und schließlich hat auch die bernische Direktion des Innern eine Subvention in Aussicht gestellt. So wurde denn der Kurs am 30. Januar begonnen unter der Leitung der Herren Dr. Pfotenhauer in Bern und Sanitätswachtmeister Stettler in Wilderswyl und mit täglich 3—4 Unterrichtsstunden die ganze Woche hindurch zu Ende geführt. Sonntag den 5. Februar war die gelungene Schlußprüfung im Wesen eines Mitgliedes des Zentralvorstandes und einer großen Zahl Neugieriger. Damit ist einer der vorgehobenen Posten im Kanton Bern unserer Bestrebungen gewonnen; hoffentlich wird der Kurs gute Früchte tragen!

So viel uns bekannt, sind außerdem eine ganze Reihe von Kursen im Gang; wir führen sie hier nur summarisch auf und werden ihrer einzeln gedenken, sobald sie ihren Abschluß gefunden haben.

**Bern-Vorraine:** Kursleiter Oberleutnant Dr. Koller und Wachtmeister Maurer.

**Bern-Stadt:** Frauenkurs. Dr. Vogt.

**id.** Kurs für das Sicherheitskorps der Feuerwehr: Dr. Bieler.

**Arberg:** Dr. Stelli und Hülfslehrer Hirs.

**Großhöchstetten:** Dr. Trösch und Felzweibel Möckli.

**Zimmerwald-Niedermühlern:** Dr. Döbeli und die Hülfslehrer Nyffenegger und Hörni.

Von auswärtig sind uns folgende Kurse zur Kenntnis gelangt:

**Wipkingen.** Samariterkurs für Damen.

**Korrschach.** Kurs für häusliche Krankenpflege, Kursleiter Dr. Häne. Über den letztgenannten Kurs enthält das zweite Blatt des „St. Galler-Stadtanzeigers“ vom 3. Febr. eine sehr hübsche Schilderung. In der gleichen Zeitungsnummer ist auch des Samaritervereins Herau und seiner menschenfreundlichen Thätigkeit gedacht. Es freut uns, daß die beiden ersten und einzigen St. Gallischen Sektionen des schweiz. Samariterbundes so kräftige Anerkennung finden!

**Öffentliche Samariter-Vorträge in Bern.** (R. V. Korresp.) Seit zwei Jahren haben die stadtberniischen Samaritervereine in Laufe des Winters einige öffentliche Vorträge über Gegenstände aus dem Gebiete der Samaritertätigkeit und des freiwilligen Hilfswesens veranstaltet, welche ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen und insofern geeignet sind, nicht nur die engere Gemeinde der Samariter zahlreich zu versammeln und durch gebiegene Anregungen zu beleben, sondern auch ein weiteres Publikum auf diesem Wege

geistiger Unterhaltung den Bestrebungen der Samariter und des Roten Kreuzes näher zu bringen und für sie zu erwärmen. Bei der Veranstaltung dieser öffentlichen Samaritervorträge ist gleichzeitig der Gedanke maßgebend gewesen, den Samaritern und den Mitgliedern des Roten Kreuzes auf dem Lande die Gelegenheit zu verschaffen, an diesen Vorträgen teilnehmen und von ihnen allerlei Auffrischung heimbringen zu können. Mit Rücksicht auf diesen Besuch aus der Umgebung werden die Vorträge jeweilen an Sonntagen nachmittags 3 Uhr abgehalten. In sehr anerkennenswerter Weise hat die bernische Regierung den Saal des Großen Rates für das gemeinnützige Unternehmen zur Verfügung gestellt, und wie sehr dasselbe allgemeinen Anklang gefunden hat, beweist der erfreuliche Umstand, daß bei jedem Vortrage der große und schöne Raum gedrängt voll gewesen ist von aufmerksamen und dankbaren Zuhörern beiderlei Geschlechtes und aller Stände. Dieser große Andrang darf wohl hauptsächlich auf Rechnung der bedeutenden Anziehungskraft gesetzt werden, welche der Ruf der Herren Vortragenden als allgemein bekannte und geschätzte Fachmänner auf ihren Gebieten ausgeübt hat. Es sei darum auch hier diesen Männern der Wissenschaft, welche es nicht unter ihrem Verne gehalten haben, vor einem so gemischten Laienpublikum öffentlich zu sprechen, für das Wohlwollen und die Anerkennung, welche sie mit der Leistung dieser Geschäftigkeit für das Samariterwesen an den Tag gelegt haben, der wärmste Dank gesagt. Mit Genugthuung vernimmt man es, daß von dieser Seite auch fernherhin für diese Vorträge alle nur wünschbare Unterstützung in Aussicht steht. Das überaus gute Gelingen dieser öffentlichen Samaritervorträge hat nun die stadtberniischen Samaritervereine, dieses Mal und von nun an auch in Gemeinschaft mit der im Laufe des verfloffenen Jahres neu gegründeten bernischen Kantonalsektion des schweizerischen Zentralvereins vom Roten Kreuze, benogen, das Unternehmen auch im heurigen und in den künftigen Wintern fortzusetzen. Da kommt das soeben in das Leben getretene Vereinsorgan „Unter dem Roten Kreuze“ nun sehr gelegen, um auch die weitesten Samariterkreise wenigstens von dem wesentlichen Gehalt dieser feierlichen Besprechungen teil nehmen zu lassen. Vereits hat Herr Alb. v. Tschärner, Oberst im Generalstab, vor vier Wochen über die „Organisation der freiwilligen Hilfe für den Kriegsfall in Frankreich“ in mühsertgiltiger Weise und sehr zeitgemäß den ersten Vortrag in diesem Winter gehalten, welcher dadurch von Bedeutung gewesen ist, daß er voransichtlich die bernischen Vereine der Samariter und die Kantonalsektion vom Roten Kreuze zur Ausführung von Schritten auf dem noch so arg vernachlässigten Felde der Organisation und Vorbereitung unseres freiwilligen Hilfswesens für den Kriegsfall veranlassen wird. Die Leser finden an anderer Stelle dieses Blattes eine ausführliche Berichterstattung über diesen interessanten und praktisch wichtigen Vortrag. Im Anschlusse hieran sei auch gleich an diesem Orte darauf aufmerksam gemacht, daß der zweite der hier besprochenen öffentlichen Vorträge am Samstag den 5. März, nachmittags 3 Uhr, im Großratsaale (Rathaus) in Bern stattfinden wird, mit Herrn Professor Dr. C. Emmert als Redner über „Wundenblutung

aufrecht im Wagen, die Zügel eisenfest in der Hand, die Schuba im Nacken, die starren Augen geradeaus gerichtet auf einen Punkt, wo sein Dorf erschienen sind. Hinter sich hörte er das Schnaufen der Wölfe. Nicht ein paar, nicht zwölf . . . Hunderte sind hinter ihm.

Der Wagen fliegt dahin wie ein Schatten. Staffowko fährt, wie ein gelernter Jamschit; wie ein richtiger Postillon hält er die Fiedre.

Aber der Mann hat Furcht. Er schaudert bei dem Gedanken, daß ein Wolf ihn hinterriicks anspringen könnte, ihn an der Gurgel packen, ihn in den Arm beißen könnte, ihn und seinen Stascha zerreißen würde. Aber der kleine ahnt nichts von der Gefahr. Das Kind ist vergnügt über die schnelle Fahrt — singt, schreit freudig und pfeift laut.

„Ho — rai — rai!“

Staffowko denkt an seine harrende Kivkine daheim, an sein hübsches, blondes, rundes Weib, an den warmen Ofen, an die gute Graupensuppe mit Speck, an seinen Stall, an die Bienenkörbe. Und hier die Wölfe, die schredlichen, hungernden, schneufenden Wölfe, die dem Wagen nachrasen und harren, ob eines der überhetzten Pferde stürze und ihre Beute werde. O die Wölfe, die Wölfe!

Hu — ein Wolf ist auf den Wagen gesprungen und hat nach ihm gebissen. Er hat ihn mit einem

Dritte zurückgeschlendert. Aber ein entschickes Grauen hat ihn gepackt — laut heult er den eilenden Pferden nach:

„Schnell, schnell, mein Lamm, mein Täubchen, schnell, um Staschinko!“

„Jesus Christus!“ schreit er auf. Wieder hat ihn eines dieser gierigen Tiere am Beine gepackt. Er schlägt es zurück und schaut hinter sich. Der Wölfe sind tausend, dreitausend, zehntausend! Ein Meer von flinkernden, funkelnden Lichtern kommt hinter dem Wagen her; die Sterne des Himmels glänzen, so scheint es, am Boden der Steppe.

Stascha hat sich fest an den Sitz geklammert, hat aber gar keine Furcht.

Sein Vater kann nicht mehr. Sein Atem ver-sagt, seine Kraft erlahmt.

„Stascha, Stascha,“ heult er, wahnfinnig vor Angst.

„Was dem, Vater?“

„Stascha, mein Sohn,“ schluchzt der Mann.

„Die Wölfe, siehst du die Wölfe?“

„Ja, Vater, ja!“

„Wir haben das Schaf nicht, sie töten uns, sie wollen uns fressen!“

„Nein, Vater, die Bienen lieben doch die Musik und die Wölfe — — —“

Das Kind kann den Satz nicht endigen. Sein

Vater hat es an der Gurgel gepackt, mit der festen Faust die blonden Locken wie die dicke Wolle eines Schafes gepackt. Ein furchtbarer Fluch kommt über die Lippen des Bauern, und mit einem riesigen Schwünge wirft er den Knaben in die Finsternis hinaus. — — —

Wie ein Schatten gleitet der Wagen dahin. Die funkelnden, tanzenen Lichter zur Seite sind plötzlich erloschen. Die Wölfe haben in ihrem Laufe eingehalten. Sie haben ihre Beute.

Nun hat der Wagen die Steppe durchgemessen. Das angebaute Land beginnt; langamer launen die Pferde und biegen endlich in das schweigende Dorf ein. Nur noch in einer Hütte ist Licht. Auf der Schwelle steht Kivkine, das gute Weibchen, und erwartet die Reisenden.

Der Wagen steht. „Nun, da seid Ihr, Stascha, mein Stascha, da bist du ja! Habt Ihr eine gute Fahrt gehabt? Hat Staschinko sehr gefroren; sind die Pferde gut gelaufen?“

Aber der Bauer giebt keine Antwort. Er lacht laut, nimmt die neue Peise und bläst darauf, als wäre er toll. Und er ist wirklich toll, er ist wahnfinnig geworden!

und Blutstillung“ (siehe Inserat). Dieser für jedermann so ungemein wichtige Gegenstand, mehr noch die Persönlichkeit und der Name des bekannten gewiegten und feiseltenden Redners werden nicht verfehlen, eine große Zuhörerschaft herbeizulocken, darunter hoffentlich auf recht viele aus der unseren und ferneren Umgegend der Stadt.

**Biel.** Vortrag. Herr Dr. Würfel aus Bern hielt Samstag abends, 25. Febr., vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Desinfektion. Einleitend bemerkt er, daß es der medizinischen Wissenschaft gelungen sei, die Ursachen der ansteckenden Krankheiten festzustellen; die Mikroorganismen, auch Bazillen oder Bakterien genannt, kleinste, nur mikroskopisch wahrnehmbare Lebewesen, bilden den Grund der Infektion aller als ansteckend bekannten Krankheiten. Auch die Entzündungen bei Wunden und Verletzungen, Eiterungen und Geschwüren aller Art sind auf diese Krankheitserreger zurückzuführen. Einmal die Ursache der Infektion festgestellt, habe der Begriff der Desinfektion ebenfalls feste Gestalt angenommen. Die Grundlage wirksamster Desinfektion bilde sorgsamste Keuschheit. Nicht genug könne dies bei der Behandlung von Wunden und Verletzungen betont werden. Durch Luacksalberei und Schmiererei habe schon mancher Mensch sein Leben verloren und haben schon viele ihre Glieder eingeblüht, was bei rationeller ärztlicher Behandlung hätte vermieden werden können. Keuschheit sei auch bei Tuberkulose, Nervenfieber, Pocken, Group, Diphtheritis u. das erste Erfordernis. Im Auswurf und in den Entleerungen der dahergelassenen Kranken seien die Bazillen hauptsächlich enthalten und diese müssen sorgfältig beseitigt werden, um eine Ansteckung zu vermeiden. In allen Fällen rechtzeitige Herbeiziehung ärztlicher Hilfe und striktestes Befolgen der dahergelassenen Anordnungen sei ein Haupterfordernis. Es liege außer dem Rahmen eines Vortrages, des näheren auf das weitreichende Material in dieser Richtung einzutreten und wüßte sich der Hr. Referent nur mit diesen wenigen Streiflichtern begnügen.

**Arberg.** Der Samariterverein Amt Arberg veranstaltete vor einiger Zeit einen Samariterkurs, der theoretisch von Herrn Dr. Stelli und praktisch von Herrn Heinrich Hirs aus Bern geleitet wird. Die Beteiligung ist eine gute; demnächst wird eine Schlussprüfung stattfinden.

**Basel.** (z. Korresp. aus Basel.) Der Militär-Sanitätsverein in beging am 11. Februar das Fest der Fahnenweihe im „Cardinal“ zu Basel. Die große Teilnahme an der Feier ließ deutlich erkennen, wie beliebt der Verein in Basler Kreisen ist. Die Musikgesellschaft „Schnurrantia“, die sich bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte, intonierte zu Beginn einen Straußischen Einzugsmarsch. Nach diesem erschienen Hr. Major Dr. med. Bohny mit der Fahne und übergab dieselbe im Namen der Samariterinnen Basels dem Präsidenten des Vereins, Hrn. Wachtmeister Zimmermann. In schwungvollen Worten führte er den Anwesenden die edlen Bestrebungen der Samariter und Samariterinnen, deren es jetzt in Basel 900 gibt, zu Herzen. Er empfahl das neue, prächtig gestickte Vereinsbanner als Symbol der Einheit und Zusammengehörigkeit. Mit stürmischen Beifall wurde diese begeisternde Rede, die noch manches Schöne enthielt, aufgenommen. Herr Wachtmeister Zimmermann antwortete in zündenden Worten und drückte den Samariterinnen als Spender der kunstvoll gearbeiteten Fahne im Namen des Vereins den herzlichsten Dank aus; er versprach, das Symbol der Treue zu hüten und zu wahren, und mehr denn je soll der Verein wachsen und gedeihen unter dem gestifteten Zeichen. Hierauf wurde von einem Doppelquartett des Basler Liederkreis „O mein Heimatland“ gesungen, nach diesem sang Frau Stamm-Preiswerk drei wunderschöne Lieder. Erwähnt sei noch die Rede des Hrn. Prof. Socin, der das Samariterwesen und die Bestrebungen in demselben aus eigenen Erfahrungen, die er selbst in zwei blutigen Feldzügen gesammelt, beleuchtete. Er brachte dem eifrigen Vereinspräsidenten Zimmermann sein Hoch. Hr. Professor Massini toastierte auf das Vaterland. In süßiger Poesie übergab Frau Heim-Breslin ein kunstvoll gesticktes Bändchen. Fräulein B. hielt hierauf eine Ansprache, in welcher sie den Leitern der Samariterkurse ihren Dank aussprach und wünschte, daß die Arbeit der Samariter und Samariterinnen nur in friedlichen Zeiten zur Geltung kommen und wir vom Schreckgespenst des Krieges verschont bleiben möchten. Hr. Bodeker, Präsident des Artillerievereins, toastierte auf die Freundschaft der beiden Vereine. Wachtmeister Maurer von Bern, der in Begleitung

der Wärter Nöthiger und Hofer mit der Fahne als Delegierter erschienen war, entbot den Gruß der Basler Kameraden und drückte seine Freude über das wohlgelungene Fest aus. Er wisse, daß die Basler schöne Feste feiern, dagegen ginge das über seine Erwartungen. Sein Hoch galt der Schmeißerfahne. Wachtmeister Mäder (Delegierter von St. Gallen) sprach hierauf über die Beziehungen der Vereine zu einander und brachte in herzlichen Worten den Gruß aus der Gallusstadt. Herr Vietenhaber (Delegierter von Zürich-Oberstraf) begrüßte die Festteilnehmer im Namen der Züricher Kameraden. Die Sektion Biel sandte ihre Glückwünsche telegraphisch. Zum Gelingen dieser schönen Feier haben in der Hauptsache die Reden, neben diesen aber die Musikgesellschaft „Schnurrantia“, das Doppelquartett des Basler Liederkreis, die Lieder der Frau Stamm-Preiswerk, alles künstlerische Leistungen, besonders beigetragen. Das lebende Bild, eine Schlacht darstellend, in welcher die Samariter ihres Amtes walteten, war prächtig arrangiert. Eine Festschmückung u. a. bot viel Interesse. Daß die Herren Professoren Socin und Massini erschienen, darf sich Basel zur Ehre rechnen. Natürlich war auch wieder die unvermeidliche Schnitzbank vertreten, die Hr. J. Lüthy, ein Spezialist auf diesem Gebiet, gedichtet hatte. Mancher wurde in derselben nicht gerade sanft mitgenommen, doch trug sie viel zum humoristischen Teil bei. Den Schluß machte ein Tänzchen. Alles verlief der Feier angemessen. Erwähnenswert ist noch die ganz vorzügliche Beibehaltung im „Cardinal“, die bei dem starken Andrang nicht leicht war. Speisen und Getränke ließen nichts zu wünschen übrig.

**Baden.** Am 9. Februar starb hier selbst Herr Dr. Wagner im besten Mannesalter, ein rühmliches Mitglied des Militär-Sanitätsvereins Unteraargau, dem die Sektion viel zu verdanken hat.

### Für Samaritervereine.

**Materialfragen.** Manche Samaritervereine sind in Verlegenheit, wie sie die persönliche Materialausrüstung ihrer Aktivmitglieder gestalten sollen, und vielleicht froh, einige diesbezügliche Ratsschläge entgegenzunehmen. Die persönliche Samariterausrüstung ist in den verschiedenen Vereinen außerordentlich ungleich und hängt wesentlich von der Individualität des Arztes ab, welcher dem betreffenden Verein zur Seite steht. Einzelne Vereine statten ihre Mitglieder außerordentlich reichlich aus, andere begnügen sich mit der Abgabe einer Verbandpatrone oder einer kleinen Rolle amerikanischen Heftpflasters. Es scheint uns, als ob auch hier das Richtige in der Mitte liegen würde.

Die Firma Huber-Gresly in Laufenburg (Aargau) bringt u. a. zwei Verbandzeugassortimente in den Handel, welche uns als persönliche Samariterausrüstung außerordentlich zweckmäßig erscheinen und die wir, gestützt auf persönliche Erfahrung und nicht um der Reklame willen einer näheren Besprechung unterziehen möchten.

Assortiment I in Form eines Verbandpäckchens von 21 cm Länge, 12 cm Breite und 2 cm Dicke enthält folgendes: 1 großes und 1 mittleres Verbandtuch, 1 mittlere und 1 kleine Binde, 1 Verbandpatrone und 3 Sicherheitsnadeln. Die gemeinsame Umhüllung wird durch wasserdichtes, lederartiges Papier gebildet. Der Preis einer solchen Verbandtasche beträgt 1 Fr. 30; die ganze Kombination ist empfehlenswert und ist beispielsweise vom erfahrungsreichen Samariterverein Basel adoptiert.

Assortiment II enthält nichts als ein großes Verbandtuch und eine ganz flach zusammengepreßte Jodoformverbandpatrone. Die ganze Tasche ist sehr bequem, handlich und ebenfalls in ein wasserdichtes, zähes Lederpapier verpackt; die Dimensionen betragen 8, 6 1/2 und 1 cm, so daß sie wie eine Brieftasche bequem in einer Rocktasche untergebracht werden kann; damit die eingeschlossene Verbandpatrone nicht „aufträgt“, ist sie mit Maschinenewalt flach gepreßt, was ihrer Verwendbarkeit in keiner Weise Eintrag thut. Der Preis stellt sich per Stück auf 60 Ct.; im Gebrauch ist die Tasche beim städtischen Polizeikorps, dessen Mannschaft dieselbe in einer besondern Tasche der Uniform untergebracht hat und unseres Wissens mit der Kombination in den meisten Fällen vollständig auskommt.

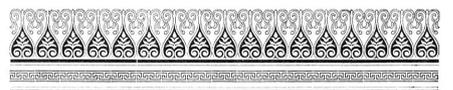
Mit einem großen Verbandtuch und einer Jodoformverbandpatrone läßt sich in vielen Fällen recht wirksam helfen, so daß wir dieses Assortiment bestens empfehlen können. Wenn einmal die Frage der Ausrüstung der Armee mit einem jedem Wehrpflichtigen

zu verabsprechenden persönlichen Verbandpäckchen gelöst werden soll, wird auch das von uns besprochene Assortiment II fortwährensfähig sein. Es hat gegenüber der Verbandpatrone allein den Vorzug, daß die Umhüllung viel dauerhafter ist, in der Weise, daß Verbandtuch und Verbandpatrone im Augenblicke des Gebrauchs absolut sauber sind, was bei der alleinigen Verwendung der Verbandpatrone nicht durchwegs der Fall sein wird. Der Pergamentüberzug der neuen Jodoformverbandpatrone ist zwar sehr resistent und hält sich auch in einer Tasche tagtäglich nachgetragen monatelang intakt und ohne brüchig zu werden; im Feldverhältnis jedoch, und wenn die Verbandpatrone neben dem Soldatenmesser und andern Instrumenten in einer Kleidertasche aufbewahrt wird, leidet das Pergamentpapier, wird brüchig und der Inhalt wird beschmutzt. Es soll uns freuen, wenn einzelne Samaritervereine mit dem einen oder anderen Verbandassortiment einen Versuch machen wollen; allfällige Erfahrungen, die mit den unsrigen nicht übereinstimmen sollten, sind im Interesse des Ganzen in den Spalten unseres Vereinsorgans bestens willkommen!

### Kleine Zeitung.

**Gründet Krankenmobilienmagazine!** Diesen Ruf erhebt Dr. Custer in den „Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege“. Er schreibt:

Für solche Kreise, welche ein Krankenentstehungsdepot in einer Gemeinde gründen wollen — zweckmäßig geschieht es durch Ortsgesundheitskommissionen oder gemeinnützige Ortsvereine — verweisen wir zu näherer Belehrung und Orientierung auf die Arbeit von Dr. Beck: „Über den Nutzen öffentlicher Krankenmobilienmagazine“, Bern, Schmid, 1884, und auf unser Heft: „Einige Anregungen zur Förderung der freiwilligen Krankenpflege“, veröffentlicht im Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit pro 1890, als Beilage auch der Nr. 16, Jahrgang 1891, dieser Blätter beigefügt. Wegleitend sind dann selbstverständlich namentlich die Beispiele und Erfahrungen derjenigen Gemeinden, welche durch Initiative von dieser oder jener Seite bereits in den Besitz des höchst bequemen Instituts gelangt sind. Es sollte in der That keine einzige Ortschaft existieren, in welcher nicht eine öffentliche Sammlung von Gegenständen für bessere Ausübung persönlicher Krankenpflege des Einzelstehenden wie in den Familien unentgeltlich oder gegen geringe Miete den Gemeindegemeinden zur Verfügung stehen würde. Unter besonderen Verhältnissen können sich auch mehrere kleinere Orte zu gemeinsamer Einführung der in Frage stehenden Institution vereinigen. Wir richten hiemit namentlich einen Appell an die Ortsgesundheitsbehörden, für welche ja unsere Zeitschrift von diesem Jahre an sowohl ein anregendes, als auch wieder angeregtes Organ sein soll, sie möchten in allen den Gemeinden, zu Stadt und Land, wo noch kein Krankenmobilienmagazin existiert, energisch die Hand anlegen zu baldiger Ausfüllung der recht fühlbaren Lücke. Sie können sich dadurch das Verdienst erwerben, mit nicht sehr beträchtlichen Kosten ein dem allgemeinen Wohl der Gemeindegemeinden, die versorgt werden müssen, wie der gesunden, welchen die häusliche Krankenpflege obliegt, zumal der unbemittelten Klassen, sehr dienliches Werk zu schaffen.



## An unsere Abonnenten

des Vereinsorgans

### „Unter dem Roten Kreuz“

Wir bringen Ihnen zur Kenntnis, daß wir nächster Tage mit der Einkassierung des Jahresabonnements beginnen werden und bitten um gefl. Entlösung der bez. Quittungen.

### Die Expedition.



Stadtbernische Samaritervereine und bernische Kantonalsektion des Schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuz.

# Öffentlicher Vortrag

von  
Herrn Professor Dr. med. Carl Emmert  
über

## „Wundenblutung und Blutstillung“

Sonntag den 5. März, nachmittags 3 Uhr

im  
Saale des Großen Rates (Rathaus) in Bern.

Zu diesem Vortrage ist jedermann und sind besonders alle Mitglieder der Samaritervereine, sowie diejenigen des Vereins vom Roten Kreuze zu Stadt und zu Lande freundlichst eingeladen.

Die vereinigten Vorstände.

## Für Samaritervereine.

### Zusammenlegbare Tragbahren

(eidgen. Modell)

sind zu beziehen zum Preise von 36 Fr. bei Hrn. Dr. Grogg, Langenthal.  
Referenzen: Dr. Zollinger, Sekundarlehrer, Präsident des Samaritervereins des Amtes Narwangen.

## CAFÉ ELMIGER

Schauplatzgasse BERN Schauplatzgasse

Vereins- u. Verkehrslokal der Samariter u. Samariterinnen. — Samariterbibliothek.  
Gute Weine. Vorzügliches Lagerbier.  
Elmiger-Zbinden.

Bruchbänder aller Art mit und ohne Federn,

Leibbinden, Krücken, Spritzen,

Bettunterlagsstoffe,

Suspensoirs

etc. etc.

**J. LÜTHY, Bandagist**

Seit  
30 Jahren  
erprobtes Bandagengeschäft.

Für Damen weibl. Bedienung.  
Reparatur-Werkstätte.

BASEL, Pfluggasse 4.

## Malz-Extrakt von Dr. Wander, Bern.

**Diastase**  
chemisch rein, gegen Husten, Hals-, Brust- und Lungenleiden . . . 1 Fr. 30  
eisenhaltig, gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutarmut etc. . . 1 " 40  
zodienhaltig, bei Skrophulose und als Ergas des Lebertrans . . . 1 " 40  
chininhaltig, bei Nervenleiden, Fieber und als Kräftigungsmittel . . . 1 " 70  
Gegen Würmer, sehr geschäft seines unfehlbaren Effektes wegen . . . 1 " 40  
Gegen Keuchhusten, ein vielfach erprobtes, fast immer höheres Mittel . . . 1 " 40  
Kalzphosphat, bestes Präparat für schwächliche, Skrophulöse Kinder . . . 1 " 40  
Malz-Extr. mit Diastase und Pepsin zur Beförderung der Verdauung . . . 1 " 30

Nur diese Malzpräparate erhielten in Bremen 1874 eine Medaille.  
Depots in allen Apotheken der Schweiz.

Zürich, Diplom ersten Ranges für vorzügliche Qualität.

## Der echte EISENCOGNAC GOLLIEZ

seit 20 Jahren das anerkannt beste Eisenpräparat  
ist ärztlich empfohlen gegen:

Bleichsucht  
Blutarmut, Appetitlosigkeit  
Magenkrämpfe, Migräne  
Nervenschwäche  
Schlaflosigkeit, schwere  
Verdauung.



Ausgezeichnetes  
Stärkungsmittel.  
Allen durch schwere Arbeit, übermäßiges Schwitzen,  
Ausschwitzungen etc. Leidenen empfohlen.  
Leicht verdaulich  
und die Zähne nicht angreifend.

An allen Welt- und internationalen Ausstellungen prämiert. Nur echt in Flacons zu 2 Fr. 50 u. 5 Fr. mit der Marke der zwei Palmen. Fälschungen weisen man zurück. — Depots in allen Apotheken und Droguerien.

## Jean SEILER, Basel

32 Freie Strasse 32

Spezialität in allen chirurgischen Artikeln zur Krankenpflege.

### Gummi-

Luft- und Wasserkissen, Stechbecken, Eisbeutel aller Art, Klystierspritzen, Mutter-spritzen, Irrigatore, Bruchbänder und Bandagen, Urinale, Nachtgeschirre, Gummi-strümpfe, Leibbinden, Bougis und Katheter, Sonden, Nasen- und Ohrenspritzen, Kranken- und Zimmerthermometer, Badethermometer, Unterlagenstoffe, wasserdicht, in allen Qualitäten und Farben.

Gummisauger und -Flaschen, Sondetapparate, Badehauben, Regenmäntel, Schuhe und Stiefel. — Unentbehrlich für tit. Damenwelt: Dr. Grossmanns hygien. Beinkleider. Überall ärztlich empfohlen.

Für Herren Ärzte und Hebammen und tit. Spitäler extra Rabatt. [9]

ENGROS & DÉTAIL.

### Werkstätten

für

chirurgisch-orthopädische Mechanik

von

## R. ANGST

1 Blumenrain BASEL Blumenrain 1

Chirurgische u. gynäkologische Instrumente, ganze Bestecke nach beliebiger Wahl, elektro-medizinische Apparate aller Systeme

### Atelier für Galvanoplastik

Betrieb mit Motor und Dynamomaschinen eigener Fabrikation.

### Atelier für Orthopädie

Künstl. Glieder, Stelzfüsse, Krücken, orthopädische Apparate, Bandagen.

### Feinschleife, Polier- und Reparaturwerkstätte

Umändern älterer Instrumente, Instandstellung und Ergänzung ganzer Instrumentarien inbegriffen. Elektrische Apparate.

### Reichhaltige Auswahl

in chirurg. Gummiwaren, Spritzen, Douchen etc.

Für Frauen weibliche Bedienung.

Hauptniederlage der schweizerischen Verbandstoff-Fabrik Genf.

Telegramm-Adresse: Angst, Basel. [5]

Chirurgie — Elektrotherapie — Orthopädie

## C. WALTER-BIONDETTI

12 Bäumleingasse BASEL, Bäumleingasse 12

Fabrikant chirurg. Instrumente und Bandagist.

Lieferant für die eidgen. Armee, schweiz. u. ausländische Spitäler u. Kliniken. Ausgedehntestes Etablissement dieser Industrie in der Schweiz.

Auszeichnungen 1872—1893: 3 Ehrendiplome, 4 goldene, 4 silberne und 1 Verdienstmedaille in Paris, Berlin, Wien, Genua, Brüssel, Amsterdam, Zürich etc.

Grosse silberne Ehrenmedaille (500 Fr.) der Kaiserin Augusta am internationalen Wettbewerb in Berlin 1887 für das beste Ambulanz-Instrumentarium.

Ehren-Mitglied der „Société royale des Sauveteurs de Belgique“.  
Billigste Preise vermöge vorteilhafter Einrichtungen. Export nach allen Industrie-Staaten. Ein-sichtsendungen auf Wunsch. Kataloge gratis für Medizinalpersonen. — Zahlreiche Gutachten (empfehlende Korrespondenzen) von Ärzten u. Patienten für Leistungen auf orthopäd. Gebiet.

Filialgeschäft in Brüssel. [14]

## Bruchband ohne Feder

Patent 1397.

Zweckentsprechender, bequemer, dauerhafter und deshalb auch billiger als ein Bruchband mit Feder.

Für Bestellung genügen:  
1. Angabe des Körperrumfangs über der Bruchstelle;  
2. Angabe, ob der Bruch rechts, links oder doppelseitig.  
Zu beziehen bei

Dr. Schenk, Bandagist,  
Christoffelplatz 9  
BERN.

## Inserate

erhalten durch das Vereinsorgan

„Unter dem Roten Kreuz“  
große Verbreitung in der ganzen Schweiz.